

# Kants Kompatibilismus

## Zum Verhältnis von Ontologie und Freiheit

Georg Sans, Berlin

Kants Lehre von der Freiheit des menschlichen Handelns ist nur schwer in Einklang zu bringen mit seiner Überzeugung von der kausalen Determiniertheit alles Geschehens in der Natur. Das belegt die Vielzahl von Untersuchungen, die sich dem Thema der Auflösung der dritten Antinomie der reinen Vernunft widmen. Gemeinsam ist den meisten Darstellungen von „Kants Kompatibilismus“ die Berufung auf die zweite Analogie der Erfahrung für die These, Kant vertrete die Position eines mehr oder weniger strengen Determinismus bezüglich der phänomenalen Welt.<sup>1</sup> Dagegen möchte ich dafür argumentieren, dass Kant den Determinismus keineswegs in der transzendentalen Analytik etabliert. Der Determinismus setzt einen Weltbegriff und damit einen spezifisch kosmologischen Gedanken voraus, der in die transzendente Dialektik gehört. Demzufolge handelt es sich nicht nur bei der Behauptung der Spontaneität des Handelns, sondern auch bei der entgegengesetzten Annahme des naturkausalen Determinismus um eine kosmologische These.

### *Ontologie und Freiheit*

In der transzendentalen Analytik entfaltet Kant ein System von Begriffen und Grundsätzen, die unseren Urteilen über mögliche „Gegenstände der Erfahrung“ oder „Phänomene“ zugrunde liegen. Zu den Gegenständen der Erfahrung zählen zweifellos alle Arten von physischen Veränderungen, Begebenheiten und Ereignissen. In diesem Sinn fallen auch die Handlungen des Menschen unter die Gegenstände der Erfahrung. Entgegen der geläufigen Darstellung bin ich der Auffassung, dass die im System der Grundsätze entwickelte Ontologie gerade nicht auf den Determinismus der Antithese der dritten Antinomie festlegt. Vielmehr meine ich zeigen zu können, daß die zweite Analogie der Erfahrung der Sache nach für eine Deutung sowohl im Sinn der These als auch der Antithese der dritten Antinomie offen ist. Dabei stütze ich mich vorläufig auf die Beobachtung, dass Kant in der Auflösung der Antinomie zwei Arten von Kausalität in Bezug auf „dieselbe“ Wirkung (B 564) bzw.

---

<sup>1</sup> Die jüngsten Beispiele sind Hud Hudson, *Kant's Compatibilism* (Ithaca; London: Cornell University Press, 1994), 99 ff., und Wolfgang Ertl, *Kants Auflösung der „dritten Antinomie“*. Zur Bedeutung des Schöpfungskonzepts für die Freiheitslehre (Freiburg; München: Alber, 1998), 36 ff.

„dieselbe“ Handlung (B 569) geltend macht. Das kann nur bedeuten, dass wir über einen Begriff von Ereignissen verfügen, der unabhängig davon ist, welche dieser beiden Arten von Kausalität auf ihn bezogen wird.<sup>2</sup>

In der zweiten Analogie der Erfahrung stellt Kant das Prinzip auf: „Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetze der Verknüpfung von Ursache und Wirkung“ (B 232). Kant nennt die zweite Analogie auch den „Grundsatz der Zeitfolge“. Was der Grundsatz leisten soll, ist die Abfolge wechselnder Zustände in der Zeit objektiv so zu bestimmen, dass wir zurecht den Begriff des Ereignisses von ihnen gebrauchen können. Der Rechtsgrund des Begriffsgebrauchs liegt in dem besagten „Gesetz der Verknüpfung von Ursache und Wirkung“. Es fällt aber auf, dass der Begriff der *Ursache* keine eindeutige Bestimmung erfährt. Ob die Ursache eines Ereignisses ein anderes Ereignis oder etwas anderes als ein Ereignis sein soll, wird weder in dem Grundsatz noch in dem folgenden Beweis eindeutig gesagt.

Wie schwer es ist, Klarheit über die Beschaffenheit der Ursache zu gewinnen, lässt sich an zwei Beispielen aufzeigen, die Kant im Verlauf des Beweises anführt (B 247 ff.). Das erste Beispiel spricht von „Wärme im Zimmer“, als deren Ursache ich einen geheizten Ofen erkenne. In dem zweiten Beispiel wird eine Kugel „als Ursache betrachtet“, die ein Grübchen in ein ausgestopftes Kissen drückt. Kant beendet die Reihe der Beispiele mit der Feststellung: „Diese Kausalität führt auf den Begriff der Handlung, diese auf den Begriff der Kraft, und dadurch auf den Begriff der Substanz“. Das Bemerkenswerte an der Stelle ist, dass Kant es offensichtlich für mit der zweiten Analogie vereinbar gehalten hat, die Wirkung auf eine Substanz als Ursache zu beziehen. Als „Substanz“ scheint in diesem Zusammenhang ein beliebiges Ding gelten zu können.<sup>3</sup>

Ebenso wenig wie den Begriff der Ursache bestimmt Kant den Begriff des *Gesetzes*, das Ursache und Wirkung verknüpfen soll. Nirgends spricht Kant davon, dass es sich um ein Verlaufsgesetz im Sinn der Newtonschen Mechanik handeln muss. Deshalb ist zunächst davon auszugehen, dass der Ausdruck „Gesetz“ im Sinn der transzendentalen Deduktion gebraucht ist, wo er die Bedeutung einer „objektiven“, zur Erkenntnis „notwendigen“ Regel hat (A 126). Die zweite Analogie verlangt nicht, dass jedes Ereignis auf ein anderes, in der Zeit weiter zurückliegendes Ereignis bezogen und die Geschehensfolge nach einem Naturgesetz im geläufigen Sinn bestimmt gedacht wird. Worauf es – gegen Hume – ankommt, ist die Objektivität der Verknüpfung von Ursache und Wirkung. Darum muss die Verknüpfung einer Handlung mit ihrer Ursache nach den gleichen ontologischen Grundsätzen erfolgen wie die

<sup>2</sup> Vgl. *Prolog*, § 53: „In der Erscheinung ist jede Wirkung eine Begebenheit, oder etwas, das in der Zeit geschieht“ (IV, 343; Hervorh. von mir).

<sup>3</sup> Eric Watkins (*Kant's Third Analogy of Experience*, in: *Kant-Studien* 88, 1997, 406-441) hat gezeigt, dass der Grundsatz der Wechselwirkung eine Lesart der zweiten Analogie voraussetzt, der zufolge der Wechsel der Zustände einer Substanz als die Wirkung einer anderen Substanz gedeutet wird. „This model has the implication, of course, that the activity of causing (the exercise of a force) of the ‚cause‘ substance is not itself a determinate event“ (438).

jeder anderen Wirkung. In ontologischer Perspektive kann das Aufstehen von meinem Stuhl (vgl. B 478) nicht weniger objektiv sein als die Wärme des Ofens in meinem Zimmer.

Aus diesem Grund tut man gut daran, die Auflösung der dritten Antinomie nicht so zu lesen, als bezögen sich These und Antithese auf zwei völlig verschiedene Welten mit unterschiedlichen Individuen. Eine Antinomie und folglich auch eine Auflösung der Antinomie gibt es deshalb, weil *dasselbe Phänomen* zweierlei Deutungen zulässt.<sup>4</sup> Indem ich den ontologischen Begriff des Ereignisses abhebe von den kosmologischen Schwierigkeiten, in die er führt, fällt Licht auf das, was man sinnvollerweise „Kants Kompatibilismus“ nennen kann. Der Kompatibilismus ist keine Behauptung bezüglich des Phänomens, sondern die Behauptung der logischen Verträglichkeit seiner Deutungen. In der zweiten Analogie diskutiert Kant das Phänomen, in der dritten Antinomie trägt er den Streit der Interpretationen aus. Der Widerstreit zwischen Natur und Freiheit ist kein ontologisches, sondern ein kosmologisches Problem.

### *Psychologie und Freiheit*

Unter kantischen Vorgaben sind zwei Spielarten des Determinismus vorstellbar. Einerseits kann der Determinismus als eine These über die physische Wirklichkeit verstanden werden. Alle Ereignisse, das heißt alle Begebenheiten in Raum und Zeit, geschehen nach kausalen Gesetzen, die den Ablauf des Geschehens mit Notwendigkeit (vorher-) bestimmen. Diese Gesetze sind im Einzelnen Gegenstand der empirischen Wissenschaften. Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie vergangene Ereignisse zu erklären (und zukünftige vorherzusagen) erlauben. Die zweite Spielart des Determinismus bezieht sich nicht auf die physische Wirklichkeit der äußeren Erfahrung, sondern auf die psychische Wirklichkeit der inneren Erfahrung. Mein Handeln könnte nicht (nur) insofern determiniert sein, als alles physische Geschehen streng nach kausalen Gesetzen verläuft, sondern (auch) insofern, als mein bewusstes Wollen durch unbewusste Wünsche und Antriebe gesteuert wird. Wenn ich mich dennoch für frei halte, dann deshalb, weil ich die inneren Motivationszusammenhänge, die mein Wollen bestimmen, nicht kenne.

Vergegenwärtigen wir uns die Problemlage. Jede Handlung ist ein Ereignis – ein bestimmtes Phänomen, ein Gegenstand der Erfahrung. Strittig ist die Frage, in welchen metaphysischen Zusammenhang wir das Ereignis einordnen sollen. Dabei haben wir drei Möglichkeiten. Wir können (1.) sagen, dass wir etwas getan haben, weil es – aus Gründen der naturgesetzlichen Notwendigkeit – geschehen musste. Wir können (2.) annehmen, dass wir es getan haben, weil wir aus eigenem Antrieb genau das und nichts anderes tun wollten. Oder wir können (3.) behaupten, dass wir zwar genau das getan haben,

<sup>4</sup> Insofern ist es irreführend, wenn Hudson (a. a. O., 40 ff.) Kant die These der *token-token identity* von Handlungen und Ereignissen zuschreibt.

was wir tun wollten, dass wir aber das gewollt haben, was wir – aus psychologischen Gründen – wollen mussten. Der Kompatibilist kann sich nicht mit dem Nachweis der Verträglichkeit der Kausalität „nach Gesetzen der Natur“ mit der Kausalität „durch Freiheit“ begnügen, solange nicht ausgeschlossen ist, dass unser freies Wollen psychisch determiniert ist.

Folgt man dem ersten Eindruck, behauptet Kant in der Auflösung der dritten Antinomie nicht nur die Verträglichkeit von physischem Determinismus und Freiheit, sondern auch die von Freiheit und psychischem Determinismus. Hierher gehört insbesondere Kants Rede von dem „empirischen Charakter“ des Menschen, der die „subjektiven Prinzipien seiner Willkür“ enthalten soll. Kant äußert die Vermutung: „Wenn wir alle Erscheinungen seiner Willkür bis auf den Grund erforschen könnten, so würde es keine einzige menschliche Handlung geben, die wir nicht mit Gewißheit vorhersagen und aus ihren vorhergehenden Bedingungen als notwendig erkennen könnten“ (B 577 f.). Das Gegenstück zum empirischen bildet der „intelligible Charakter“ als der Sitz des freien Willens und der Moralität. Indem Kant die Auflösung der dritten Antinomie durch die Unterscheidung beider Charaktere erläutert, erweckt er den Eindruck, dass unser Handeln im Prinzip psychologisch erklärt werden kann.<sup>5</sup>

Dem scheint der Aufbau der Metaphysik zu entsprechen, den Kant im Architektonik-Kapitel der Methodenlehre vorlegt (B 873 f.). Danach bilden die transzendentalen Grundsätze ein System ontologischer Prinzipien, das in einem ersten Schritt a priori aufgestellt und in einem zweiten Schritt auf verschiedene Gegenstandsbereiche angewandt wird. Nach cartesianischem Muster stellt Kant der Anwendung auf die „körperliche Natur“ (Physik) die Anwendung auf die „denkende Natur“ (Psychologie) gegenüber. Zwischen 1781 und 1787 gelangt Kant aber zu der Überzeugung, dass die einzigen Gegenstände, auf die die ontologischen Prinzipien a priori angewandt werden können, physische Körper sind, während ihre Anwendung auf die Seele bzw. das Bewusstsein nicht möglich ist.

Dass Kant die Möglichkeit des psychologischen Mechanismus bestreitet, geht deutlich aus den 1786 veröffentlichten *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft* hervor. Darin versucht er einzulösen, was nach dem Systementwurf der Methodenlehre „rationale Physik“ heißt. In der Vorrede zu dieser Schrift äußert sich Kant über die Unmöglichkeit, metaphysische Anfangsgründe der Psychologie aufzustellen. Während Kant im Paralogismen-Kapitel der *Kritik der reinen Vernunft* die „rationale Psychologie“ der Schulphilosophen kritisierte, weil sie die Seele nicht als Erscheinung, sondern als ein Ding an sich behandelten, behauptet er nun, dass auch die Seele als Erscheinung kein Gegenstand der Naturwissenschaft sei.

<sup>5</sup> In den *Prolegomena* (§ 53) macht Kant die Alternative auf, dass die Handlungen eines Menschen entweder „nach Prinzipien der Vernunft [d. h. nach moralischen Grundsätzen]“ oder „nach bloßen Naturgesetzen der Sinnlichkeit [d. h. der Lust und Unlust]“ geschehen. Doch in beiden Fällen seien sie „beständigen Gesetzen gemäß“, und „das Naturgesetz bleibt“ (IV, 345 f.).

Kants Argument lautet, dass „Mathematik auf die Phänomene des inneren Sinns und ihre Gesetze nicht anwendbar ist“ (IV, 471). Das Argument ist gleichbedeutend mit der Behauptung, die innere Erfahrung beinhalte keine extensiven Größen (Anschauungen), sondern nur intensive Größen (Empfindungen). Was zuerst wie ein aus der kantischen transzendentalen Ästhetik und Philosophie der Mathematik weit hergeholtes Konstrukt wirkt, dem lässt sich ein plausibler Sinn abgewinnen. Die Daten der inneren Beobachtung sind nicht in derselben Weise messbar wie physische oder physiologische Fakten. Dazu kommt, dass „die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alteriert und verstellt“ (ebd.). Es sind gewissermaßen wissenschaftstheoretische Überlegungen, die dem psychologischen Determinismus die Spitze abbrechen.<sup>6</sup>

Es ist zu bedauern, dass Kant weder das Antinomien-Kapitel noch die Methodenlehre für die Neuauflage der *Kritik der reinen Vernunft* überarbeitet hat, so dass der Wortlaut des Textes von 1787 meine Behauptung zu widerlegen scheint. Wie wenig Kant jedoch von allen Versuchen hielt, die menschliche Freiheit mit dem psychischen Determinismus zu vereinbaren, lässt sich seinen Bemerkungen zum „komparativen Begriff“ der Freiheit in der *Kritik der praktischen Vernunft* entnehmen. Gegen die Annahme, wir wären frei in dem Sinn, dass die „Bestimmungsgründe“ unseres Handelns keine äußeren, sondern innere Zustände seien, wendet sich Kant mit der polemischen Feststellung, die Freiheit eines solchen *automaton spirituale* à la Leibniz wäre „im Grunde nicht besser, als die eines Bratenwenders“ (V, 96 f.).<sup>7</sup>

### *Kosmologie und Freiheit*

Hat man die Möglichkeit eines psychischen Determinismus auf der Ebene mentaler Ereignisse erst einmal ausgeschlossen, bleibt der kosmologische Widerstreit zwischen Natur und Freiheit. Sowohl die These der Spontaneität des Handelns als auch die Antithese des physischen Determinismus sind kosmologische Behauptungen. Der systematischen Anlage der *Kritik der reinen Vernunft* entsprechend gehören sie nicht in den Bereich des Verstandes, sondern der Vernunft. Die Vernunft hat es nicht mit einzelnen Urteilen, sondern mit Schlüssen zu tun. Ihr Interesse ist darauf gerichtet, von dem Bedingten, das der

<sup>6</sup> Kenneth Westpahl (*Kant's Critique of Determinism in Empirical Psychology*, in: Proceedings of the Eighth International Kant Congress Memphis, ed. Hoke Robinson, Milwaukee: Marquette University Press, 1995, vol. II, 1, 357-370, 358 ff.) führt Kants Ablehnung des psychologischen Determinismus darauf zurück, dass es keine Substanz des inneren Sinnes gebe, so dass die Anwendung des Grundsatzes der Zeitfolge der Grundlage entbehre. Dagegen spricht jedoch Kants Bemerkung, dass „die Beharrlichkeit der Seele [...] im Leben, da das denkende Wesen (als Mensch) sich zugleich ein Gegenstand äußerer Sinne ist, für sich klar ist“ (B 415). Dem entspricht der Grundsatz der „Widerlegung des Idealismus“ (B 274 ff.), dass innere Erfahrung, um objektiv gültig zu sein, die Existenz äußerer Gegenstände voraussetzt.

<sup>7</sup> Dass Kant „mechanische“ (äußere) und „psychologische“ (innere) Kausalität „den Mechanismus der Natur“ nennt (ebd.; Hervorh. von mir), nimmt der Stelle nichts von ihrer Polemik und impliziert nicht, dass er selbst eine mechanistische Psychologie vertreten hätte.

Verstand ihr vorlegt, weiterzufragen bis zu einem Unbedingten. Die Vernunft will nicht das Einzelne, sondern die Einheit des Ganzen erfassen. Kant zufolge liegt es in der Natur der Vernunft, dass sie das Unbedingte auf zweierlei Weise finden kann. *Entweder* findet die Vernunft das Unbedingte in einem vermeintlich ersten Anfang. *Oder* sie findet das Unbedingte in dem Fortschreiten von Bedingung zu Bedingung selbst. Das Hin- und Hergeworfensein der Vernunft zwischen diesen beiden Möglichkeiten nennt Kant ihre „Antinomie“.

In kosmologischer Perspektive besteht einerseits die Möglichkeit, „alles in der Welt“ nach Gesetzen der Natur geregelt zu denken (B 473). Dadurch eröffnet sich der Vernunft die Aussicht auf ein einheitliches Naturverständnis. Man muss sich aber klarmachen, dass der „kosmologische Grundsatz der Totalität“ ein, wie Kant sich ausdrückt, „regulatives Prinzip der Vernunft“ ist (B 536 f.). Die Annahme der durchgängigen kausalmechanischen Determiniertheit der Wirklichkeit hat selbst den Status einer Vernunftidee. In genau diesem Sinn ist der Determinismus keine ontologische, sondern eine kosmologische These. Er sagt nichts über die Gegenstände unserer Erfahrung, sondern beschreibt ein ideales *Weltverständnis*.<sup>8</sup>

Die gegen den Determinismus gerichtete These besagt, zur Ableitung der „Erscheinungen in der Welt insgesamt“ sei die Annahme einer „Kausalität durch Freiheit“ erforderlich (B 472). An dem Punkt tritt die Dialektik der Vernunft auf. Um nämlich Spontaneität annehmen, das heißt überhaupt denken zu können, muss ich in der Reihe der Bedingungen einen Anfang setzen. Die bloße Annahme der Freiheit widerspricht der kosmologischen Idee des Determinismus, wonach es in der Reihe der Bedingungen prinzipiell keinen ersten Anfang geben kann. War der Gedanke einer Kausalität nach Gesetzen der Natur Ausdruck unseres Weltverständnisses, so ist der Gedanke einer Kausalität durch Freiheit Ausdruck unseres *Selbstverständnisses*. Was uns zu einem solchen Selbstverständnis berechtigt, ist Gegenstand von Kants praktischer Philosophie.

Durch diese Überlegung gewinnt Kants Rede von der „intelligiblen“ Kausalität ihre präzise Bedeutung. Die intelligente Ursache unterliegt nicht der Zeit bzw. ist „außer der Reihe“ (B 565), insofern es *un-vernünftig* im wörtlichen Sinn ist, von einer spontan wirkenden Ursache in der Reihe der Bedingungen weiter zurückgehen zu wollen. Darum sind die Gründe des Handelns keine mentalen Ereignisse.<sup>9</sup> Wenn ich spontan von meinem Stuhl aufstehe, geschieht das „ohne den notwendig bestimmenden Einfluß der Naturursachen“ (B 478). Sobald wir ein bestimmtes Ereignis als freie Handlung ansehen, kommt ein anderes Ereignis als seine Ursache nicht in Betracht, denn

<sup>8</sup> Ertl (a. a. O., 231 ff.) rückt die These des Determinismus in den Horizont eines „nicht-zeitlichen“ Schöpfungskonzepts. Ich halte es allerdings für fraglich, ob die Antinomie zwischen Natur und Freiheit Gott, oder nicht vielmehr der endlichen Vernunft des Menschen geschuldet ist.

<sup>9</sup> Peter Rohs (*Feld – Zeit – Ich*. Entwurf einer feldtheoretischen Transzendentalphilosophie, Frankfurt: Klostermann, 1996, 217 f.) beschreibt die intentionale Seite des Handelns so, dass Handlungen Gedanken zugrunde liegen, die als Motive im Vollzug der Handlung „gegenwärtig“ bleiben.

diese Ursache müsste ihrerseits in der Zeit geworden, das heißt empirisch verursacht sein. Die „sensible“ Ursache einer freien Handlung kann nur ein Ding bzw. eine Substanz sein. Dafür sprechen sowohl die oben erwähnten Beispiele als auch Kants Definition des Begriffs der Handlung: „Handlung bedeutet schon das Verhältnis des Subjekts der Kausalität zur Wirkung“ (B 250).

Kants Unterscheidung zwischen transzendentaler Analytik (Ontologie) und transzendentaler Dialektik (Kosmologie) eröffnet die Möglichkeit, freie Handlungen als Wirkungen physischer Körper zu begreifen. Der Grund ist, dass naturgesetzlich verursachte Ereignisse und spontan verursachte Handlungen denselben ontologischen Prinzipien unterliegen. Ein solches ontologisches Prinzip ist die zweite Analogie der Erfahrung. Sie berechtigt Kant in der Auflösung der dritten Antinomie zu der Behauptung, dass „beides in verschiedener Beziehung bei einer und derselben Begebenheit zugleich stattfinden könne“ (B 564). Hier setzt Kants Kompatibilismus an. Ob ein bestimmtes Ereignis eine freie Handlung ist oder nicht, macht ontologisch gesehen keinen Unterschied. In beiden Fällen folgt das Ereignis dem ontologischen Prinzip der Verknüpfung von Ursache und Wirkung. Wer die Möglichkeit spontaner Handlungen auf der Ebene der Phänomene bestreitet, übersieht, dass die Gegenthese, die Annahme der naturgesetzlichen Verursachung *aller* Ereignisse, eine kosmologische These ist. Sie unterliegt der Dialektik zwischen dem Selbstverständnis und dem Weltverständnis des Menschen. So ist es am Ende ein Erfordernis der Vernunft, Natur und Freiheit in der erfahrbaren Wirklichkeit zugleich für möglich zu halten.

### *Zusammenfassung*

Kants Ontologie zufolge, das heißt gemäß dem Grundsatz-Kapitel der *Kritik der reinen Vernunft*, sind menschliche Handlungen als Ereignisse ein Teil der physischen Wirklichkeit. Die zweite Analogie der Erfahrung fordert von jedem Ereignis die „Verknüpfung“ mit einer „Ursache“ nach einem „Gesetz“. Ereignisse lassen sich nicht nur durch kausale Verlaufsgesetze, sondern auch durch Dinge als Ursachen erklären. Ein „Widerstreit“ ergibt sich erst in der *Kosmologie*, weil die Vernunft mit der Annahme der Freiheit einen Anfang setzt, hinter den es sie zugleich zurückzufragen drängt. Kants Kompatibilismus wurde in diesem Beitrag als die Auffassung vorgestellt, dass (1.) These und Antithese der dritten Antinomie sich auf *dasselbe physische Phänomen* beziehen, und dass (2.) die Annahme des Determinismus ebenso wie die Annahme der Freiheit die *Idee des Unbedingten* impliziert.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Ausführlicher entwickle ich meine Überlegungen in dem Buch *Ist Kants Ontologie naturalistisch?* Die „Analogien der Erfahrung“ in der „Kritik der reinen Vernunft“ (Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer, 2000).